

Dialog der Generationen

Wege des Miteinanders von Jung und Alt

Von Bernd Schüler

Wer begreifen will, wie rasant sich die Gesellschaft und das Leben des Menschen wandelt, kann auf das Verhältnis der Generationen blicken. Um 1900 war es nicht selbstverständlich für Kinder, die eigenen Großeltern zu erleben. Dank der seither um etwa 30 Jahre gestiegenen Lebenserwartung ist es heute dagegen keine Seltenheit, wenn Neugeborene Urgroßeltern haben. Die gemeinsame Lebenszeit in Familien dehnt sich aus. Dies auch aufgrund weniger Arbeit: Um 1900 kamen auf 50 Lebensjahre 35 Berufsjahre, heute ist das gleiche Pensum auf 80 Lebensjahre verteilt.

Doch bevor man diesen Umstand würdigen kann, drängen sich schon andere Relationen auf. Zahlenreihen wie diese: Heute kommt in Deutschland auf einen Menschen unter 20 einer über 60 Jahre, im Jahr 2050 wird dieses Verhältnis 1:3 betragen. Wer soll dann die Renten und Gesundheitsdienste zahlen? Schnell haben sich angesichts dieser Herausforderung Mutmaßungen über einen „Krieg der Generationen“ verbreitet. Wie ein Lauffeuer durchzieht dieses Schlagwort immer wieder die Öffentlichkeit.

Weitaus nüchterner ist abseits des Säbelrasselns die Frage zu stellen, wie die Generationen im Alltag künftig zusammenleben wollen. Die Generationen in den Familien halten zusammen, sie brechen aber auch an manchen Stellen auseinander bzw. sind überfordert. Viele gründen keine eigene Familie. Außerhalb davon begegnen sich verschiedene Altersgruppen nur eher zufällig, gar verständnislos und ignorant – und das, obwohl man zunehmend aufeinander angewiesen ist, obwohl man einander das Leben verbessern, bereichern könnte.

In dieser Situation machen sich Initiativen daran, den Dialog der Generationen zu arrangieren. Dabei folgt man der Einsicht, dass gute Beziehungen der Generationen keine natürliche Gegebenheit sind. Anders als wir das wünschen sind sie eine dauerhafte Aufgabe, die ungewohnte, künstlich scheinende Maßnahmen erfordert. Konkret verbergen sich hinter dem Etikett des Generationendialogs vereinzelte oder regelmäßige Zusammenkünfte, bei dem verschiedene Altersgruppen sich austauschen und aktiv werden, sei es für sich oder für andere. Dahinter steht die Überzeugung, dass aus

dem gemeinsamen Tun ein Geben und Nehmen von Erfahrung, Wissen und Anerkennung entsteht – und dass dies sich positiv auswirkt auf die Entwicklung des Einzelnen wie der Gesellschaft. Weil in solchen generationsübergreifenden Projekten Lernen stattfindet, soziale Unterstützung gegeben und Verantwortung für andere übernommen wird, bekommen sie eine wachsende Bedeutung für die zivilgesellschaftliche Gestaltung des Gemeinwesens.

Im Folgenden sollen die Potenziale an konkreten Beispielen veranschaulicht werden. Was leisten diese Initiativen, wo agieren sie, was für Rahmenbedingungen benötigen sie? Zuvor aber sollen die gesellschaftlichen Entwicklungen eingefangen werden, die bei generationsübergreifenden Aktivitäten im Hintergrund stehen.

Generationenbeziehungen heute und morgen – Diagnosen und Herausforderungen

Generationenbeziehungen in Familien und Gesellschaft sind ein facettenreiches Phänomen, geprägt von verschiedensten Einflüssen und durchzogen von widersprüchlichen Entwicklungen. Viele Darstellungen vereinfachen das komplexe Bild oder präsentieren nur Ausschnitte. Für einen umfassenden und differenzierten Überblick bietet es sich daher an, einige gängige Diagnosen nachzuvollziehen und sich kritisch mit ihnen auseinander zu setzen.

Kampf – das beschworene Gegeneinander

Ein Blick in die Geschichte zeigt: Spannungen zwischen den Generationen gab es schon immer. Allerdings wurden die Konflikte nicht immer lautstark öffentlich ausgetragen. Ein Muster fällt auf: Die Beschwerden und Anfeindungen nehmen dann zu, wenn sich die Gesellschaft wandelt. Umbrüche erzeugen Verunsicherungen – und der aufkommende Unmut wird bekanntlich oft auf alltäglich greifbare, doch irgendwie fremde Gruppen gelenkt.

Insofern kann die derzeit kursierende These eines „Kriegs der Generationen“ nicht überraschen. Nachdem der Begriff erstmals in den 1960er Jahren auftaucht, beginnen verstärkt in den 1990er Jahren einzelne Medien und Sachbuchautoren Alarm zu schlagen. Der Grundton lautet: Die wachsende „gierige Generation“ der Alten raubt den Jungen die Zukunft. Streitbare Verteilungsfragen werden dabei aufgegriffen und Generationen als Empfänger bzw. als Geber sozialpolitischer Leistungen thematisiert. Es steht uns, so der Tenor, ein verschärfter Kampf zwischen den Lebensaltern um knappe Lebenschancen bevor.

Begründet wird diese „Frontstellung“ der Altersgruppen bekanntlich mit dem demographischen Wandel (*siehe auch Text: Demographische Entwicklung von Juliane Roloff in der OnlineAkademie*) und der damit verbundenen Verschiebung der Altersgruppen. Prognosen gemäß ist bis 2050 mit folgenden Größenordnungen zu rechnen:

- Die Zahl der unter 20-Jährigen soll um acht Millionen zurückgehen,
- die der 20- bis 60-Jährigen um 16 Millionen schrumpfen und
- und die der über 60-Jährigen um zehn Millionen anwachsen.

Eine Folge davon: Immer weniger jüngere Menschen müssen einen immer größeren Teil des von ihnen Erwirtschafteten an immer mehr alte Menschen abgeben. An dieser Relation wird generell eine Ungerechtigkeit zu Lasten der jüngeren Generation festgemacht. Ebenso wird damit die tendenzielle Unbezahlbarkeit des gegenwärtigen Sozialstaats begründet. Die Argumente folgen dabei meist einer Logik des Nullsummenspiels: Was die einen (an Rente etc.) bekommen, geht den anderen (durch Beiträge zur Rentenversicherung) verloren.

Alte erscheinen so als Gewinner, Junge als Verlierer. Eine Aufteilung, die nach Meinung anderer Beobachter zu kurz greift. Generationenforscher verweisen auf die umfangreichen finanziellen Zuwendungen: Beinahe jeden zehnten Euro, den Ältere aus der Rentenkasse beziehen, reichen sie zu Lebzeiten an die eigenen Kinder bzw. jüngeren Verwandten weiter. Hinzu kommen die Vermögen, die vererbt werden. Daher lassen sich zumindest die familiär verbundenen Generationen in einem Verhältnis positiver wechselseitiger Abhängigkeit verknüpft sehen. Die grundlegende Logik dafür lautet: Was die eine Generation erhält, kommt auch der anderen zugute.

Überhaupt halten viele Experten einen Krieg der Generationen eher für ein durch Medien hochgezüchtetes Konstrukt als für eine greifbare Realität. Das Drohbild relativiert sich bereits, wenn man den Konflikt mit anderen Problemen vergleicht. Wie eine Befragung des B.A.T. Freizeit-Forschungsinstituts ergab, werden soziale Spannungen in naher Zukunft an anderer Stelle erwartet. Zuallererst erkennt man Zündstoff im Verhältnis von Ausländern und Deutschen und in dem von Armen und Reichen. Selbst die Beziehung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern gilt als weitaus konfliktreicher als die von Jung und Alt. Merkmale wie kulturelle Herkunft oder Einkommensstatus polarisieren also mehr als die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Lebensalter. Auch scheinen Spannungen zwischen Alt und Jung nicht zur Mobilisierung zu veranlassen. Sich als Altersgruppe

zusammenschließen und für die Rechte der Jüngeren bzw. Älteren kämpfen – das ist nach einer sigma-Studie nur für ein Fünftel der Befragten ein akzeptables Vorgehen. Schon öffentliche verallgemeinernde Anfeindungen erscheinen verpönt. Als ein jungliberaler Politiker kürzlich forderte, die Alten sollten die (Silber-)Löffel abgeben, erntete er massive Empörung.

Allerdings ist damit zu rechnen, dass in Zukunft immer wieder Interessengruppen das Bild der Alten als belastende Kostgänger strapazieren werden. Die künftigen Generationen der jungen Alten, in manchem anspruchsvoller und durchsetzungsfähiger, könnten durch ihren eher offensiven Lebensstil Vorlagen liefern. Deshalb sehen manche Sozialwissenschaftler den Verlauf eines denkbaren Verteilungskonfliktes dadurch bestimmt, wie sich die älteren Gruppen verhalten: Beschränken sie sich darauf, in ihrer freien Zeit den eigenen Lebensgenuss zu organisieren, würde dies ein öffentliches Gegeneinander provozieren. Beteiligen sich die jungen Alten auch im Ruhestand an gesellschaftlichen Aufgaben, würden feindlich gestimmte Beobachter ihren Angriffspunkt verlieren.

Bei all dem werden Massenmedien eine entscheidende Rolle spielen. Ihre Eigenart, Konflikte aufzugreifen und zu dramatisieren, birgt die Gefahr, dass sich das medial Präsenzierte verselbständigt – und verwirklicht. Das legt zumindest der Mechanismus der sich selbst erfüllenden Prophezeiung nahe: Wird dauerhaft ein Gegeneinander inszeniert, können sich bestehende Gegensätze verstärken oder gar neue ausbilden. Denn die von Medien geprägten Bilder, die die Generationen übereinander haben, besitzen eine lebensbestimmende Kraft. Vorurteile lassen etwa erwarten, dass alte Menschen alle schlecht hören, sehen, laufen – negative Erwartungen, so zeigt sich in Studien, die die Betroffenen annehmen und verinnerlichen. Durch die Unterstellung der Schwäche werden sie schwach. Für den FAZ-Mitherausgeber Frank Schirrmacher führt dies, wie er in seinem Bestseller „Das Mithras-Komplott“ ausführt, zu einer Zerstörung des Selbstbewusstseins alter Menschen.

Solidarität der Generationen – das beharrliche Füreinander

Wird ein Kampf der Generationen diagnostiziert, so meist in öffentlichen Beziehungskonstellationen, die im Alltag nur beiläufig erfahrbar sind bzw. anonym bleiben. Sobald der private und konkrete Raum der Familie ausgeleuchtet wird – und damit der Rahmen, in dem die meisten und engsten Generationenbeziehungen gelebt werden –, wandelt sich das Bild. Der überwiegende Teil der inzwischen umfangreichen Sozialforschung kommt zu dem Ergebnis: Großeltern, Eltern und Kindern sind überwiegend solidarisch verbunden.

Historisch gesehen lässt sich sogar sagen, dass die wechselseitige Unterstützung nie größer war als heute. Denn aufgrund der höheren Lebenserwartung teilen die drei, vier oder gar fünf Generationen der Familien mehr Lebenszeit miteinander als je zuvor – und können sich deshalb ausgiebiger umeinander kümmern als Familien etwa im 19. Jahrhundert, wo die meisten Kinder ihre Großeltern nur kurz erlebten.

Festgemacht wird der gegenwärtige Zusammenhalt an einer Vielzahl von Transfer- und Unterstützungsleistungen, die innerhalb von Familien bei Bedarf erbracht werden. Die Untersuchungen beziehen sich dabei auf die erwähnten finanziellen Gaben, die überwiegend in Richtung der Eltern- und Kinder-Generation fließen. Daneben sind die vielseitigen Dienste dokumentiert, angefangen von Besorgungen und anderen Hilfen im Haushalt bis hin zur Betreuung und Pflege. Etwa 80% der Pflegebedürftigen werden hauptsächlich von Angehörigen versorgt.

Bei einer Erhebung aus Österreich stellte sich überraschend heraus, dass die Jüngeren, hier 18- bis 30-Jährigen, insgesamt mehr Hilfe aus der Familie erhalten als die Älteren, hier über 61-Jährigen. Und zwar sowohl in den Bereichen Hausarbeit oder Kochen als auch wenn Unterstützung bei Behördengängen benötigt wird. Für die jüngere und ältere Generation gleichermaßen gilt der Befund: Kritische Lebensereignisse lassen sich durch den Rückhalt der Familie besser bewältigen.

Möglich wird Hilfe und Unterstützung, wenn die Betroffenen erreichbar sind. Die Hälfte, so zeigt sich in einer Studie, hat Kinder oder Eltern im gleichen Ort wohnen. 85% der Eltern sehen oder sprechen ihre erwachsenen Kinder mindestens ein Mal die Woche, ein Drittel täglich. Zu einem positiven Klima trägt bei, dass die Generationenbeziehungen in der Familie häufiger partnerschaftlich gelebt werden. Jugendliche berichten weit überwiegend von einem guten und nahen Verhältnis zu ihren Eltern und Großeltern. Ein wichtiger Grund dafür: der so genannte „Übergang vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt“. Die Älteren bestimmen nicht eigenmächtig über die Lebensgestaltung, die verschiedenen Bedürfnisse werden eher abgestimmt. Im Falle der Großeltern bedeutet das: Weit weniger als noch vor Jahrzehnten treten sie als Autorität auf. Viele verstehen sich eher als freundschaftliche Partner.

Allerdings sind diese solidarischen Generationenbeziehungen Belastungen ausgesetzt bzw. an bestimmte Voraussetzungen gebunden. Die wachsende Mobilität ist dabei der augenscheinlichste Faktor, der Familien zu trennen vermag. Zwar werden die Bindungen auch über weite Entfernungen gepflegt. Dem Telefon sei Dank, müssen Familienbände dadurch keinen Schaden nehmen. Sie sind

ohnehin oft nach dem Muster „innere Nähe bei äußerer Distanz“ gestaltet. Dennoch zeigen Studien, dass sich mit wachsender räumlicher Distanz auch die Beziehungen lockern. Die Entfernungen prägen auch die Chancen, inwieweit Großeltern und Kinder ihre Beziehung aufbauen können. Jede vierte Großelternschaft wird Studien zufolge nur formell oder gar nicht ausgeübt.

Eine weitere Bruchstelle liegt in wirtschaftlichen Verhältnissen. Transfers scheinen als Beziehungskitt zu wirken. Jedenfalls zeigt sich, dass Kontakte umso loser bzw. heikler werden, je weniger Geld aktuell oder künftig weitergegeben werden kann. In diesem Zusammenhang weisen Familienforscher immer wieder auf die Bedeutung des Wohlfahrtsstaates für die Generationenbeziehungen in der Familie hin: Weil die ältere Generation insgesamt gut und eigenständig abgesichert ist, kann sie Ressourcen weiterreichen – ein Geben und Nehmen wird möglich. Das hebt nicht nur die eigene Lebenszufriedenheit; geben zu können ist für die meisten alten Menschen wichtig. Zugleich stärken diese finanziellen Möglichkeiten die innerfamiliäre Solidarität. Für die Zukunft wird befürchtet, dass sich Kürzungen bei der Rentenversorgung auch negativ auf den Zusammenhalt in den Familien auswirken könnten.

Auch wenn sich Familienangehörige unterstützen, sagt dies noch nichts darüber aus, wie die Beziehungen emotional gelebt werden. Der Austausch kann nicht nur harmonisch und ausgeglichen sein, sondern auch von Enttäuschungen überladen oder vergiftet. Oft wird von ambivalenten Gefühlen berichtet, nicht zuletzt bei der Annahme von Hilfe. So ist Abhängigkeit einzugehen schwer, wenn man Eigenständigkeit gewohnt ist oder erlangen will. Die Beziehungen unter diesen Belastungen auszubalancieren, macht viele Aushandlungen erforderlich. Als entscheidende Voraussetzungen erweisen sich dabei Kommunikationsfähigkeit und Toleranz; Ressourcen, die nicht überall vorhanden und in verschiedenen sozialen Milieus ungleich verteilt sind.

Schließlich ist auf eine schleichende Belastung aufmerksam zu machen, die mit dem demographischen Wandel verbunden ist. Eine geringe Geburtenzahl in den Familien führt letztlich dazu, dass Verwandtschaftskreise schrumpfen. Die Hilfen innerhalb der Familie müssen also von immer weniger Erwachsenen geleistet werden. Gerade die mittlere Generation ist wachsenden Anforderungen ausgesetzt – und immer mehr der Überforderung. Zwangsläufig verliert das Modell der Kleinfamilie damit einen Teil seines solidarischen Potentials.

Daher zeichnet sich ab, dass die auf Blutsverwandtschaft gründende soziale Unterstützung an vielen Stellen immer weniger ausreichen wird. Das gilt ohnehin für die wachsende Gruppe derer, die keine

familiäre Einbindung haben (werden). Schon heute hat jeder Vierte über 70 Jahre keine nahestehenden Angehörigen um sich. Jeder dritte Erwachsene der mittleren Generation bleibt vermutlich kinderlos. Für die Lebensqualität im Alter aber, sagen Altersforscher, sei ein generationsübergreifendes soziales Netz entscheidend. Freundeskreise könnten die Hilfsleistungen Jüngerer nicht vollständig ersetzen, nicht zuletzt, weil sich ihre Zahl durch Krankheit und Tod dezimiert. Der Sozialwissenschaftler Horst W. Opaschowski hält es deshalb für kurzsichtig, Altersvorsorge nur als eine finanzielle Angelegenheit zu betrachten. Der Aufbau von generationsübergreifenden Fürsorgebeziehungen müsse hinzukommen. Kapitalbildung, so seine Warnung, könne kein Ersatz für Kontaktpflege sein.

Koexistenz der Generationen – das eingespielte Nebeneinander

Viele Beobachter sehen nicht in einem Gegeneinander der Generationen die größte Gefahr, sondern in dem Zustand, der schwerwiegenden Gruppenkonflikten zumeist vorausgeht: der Beziehungslosigkeit. Kein Wunder, so lässt sich diese Diagnose pointieren, wenn sich Alt und Jung jenseits der Familien immer rücksichtsloser zueinander verhalten – sie kennen sich ja gar nicht. Stets wird dabei auf die folgenden Zusammenhänge verwiesen: Wer sich nicht begegnet, der orientiert sich stärker an den meist negativen Klischees übereinander. Wer nicht miteinander umgeht, verliert immer mehr die Kompetenz dazu oder scheut aus Unsicherheit vor der Begegnung zurück. Wer keine alltäglichen Lebenszusammenhänge teilt, gewinnt keine gemeinsamen Perspektiven.

Das Nebeneinander setzt bereits im familiären Rahmen ein: Fast ein Drittel der 15- bis 20-Jährigen gibt in einer sigma-Umfrage an, in der Familie selten oder nie mit über 60-Jährigen zu tun zu haben. In Ausbildung oder Beruf nimmt die Koexistenz weiter zu. Hier sind es weit über zwei Drittel der Jugendlichen, die keinen Kontakt zu über 60-Jährigen haben. Das gleiche Bild ergibt sich bei Gelegenheiten jenseits von Beruf und Familie: Auch hier begegnen zwei Drittel der Jugendlichen selten oder nie Älteren über 60 Jahren. Darin deutet sich ein durchgängiges Muster an: Außerhalb der Familie werden Freunde und Bekannte zumeist mit ähnlichem Alter und Interessen gesucht. So geht man bei Freizeitaktivitäten getrennte Wege. Verursacht wird dies durch die Vielzahl an Angeboten. Gerade in größeren Städten sind sie zugeschnitten auf die Geschmäcker und Lebensstile der verschiedenen Altersgruppen. Überhaupt werden die Generationen an spezifische Einrichtungen verwiesen. Nicht nur an Kindergärten oder Altersheimen, sondern auch an Parteien, Vereinen und Unternehmen wird sichtbar – wo Gruppen organisiert werden, entstehen oft altershomogene Einheiten.

Insgesamt ist so eine weitreichende Trennung der Lebenswelten entstanden. Inseln für verschiedene Lebensalter einzurichten, geschah in guter Absicht. Man kann den eigenen Gewohnheiten und Bedürfnissen gemäß leben – ein Anspruch moderner Lebensführung. Zugleich werden dieser Abgrenzung positive Effekte für das soziale Klima zugeschrieben: Es vermindert sich die Zahl der Alltagskonflikte, die in größerer räumlicher Nähe bzw. größerer unmittelbarer Abhängigkeit aufkommen können.

Inzwischen werden die Probleme dieser Parallelwelten spürbar. So äußern ältere Menschen (zumal in Pflege-Einrichtungen) das Unbehagen, keine soziale Bedeutung für Jüngere zu haben, abgeschnitten zu sein von äußeren Anregungen. Und auch junge Menschen an Schulen leiden teilweise an der sozialen Folgenlosigkeit ihres Status und ihres Wirkens in den Bildungsstätten.

Dabei lässt das Nebeneinander übersehen, dass beide Seiten ähnliche Lebenslagen aufweisen: Kinder und Jugendliche einerseits und besonders die so genannten jungen Alten andererseits scheinen gezwungen, sich immer neue sinnvolle Beschäftigungen und soziale Rollen zu erschließen. Die einen müssen dies tun, um sich in die ökonomischen und sozialen Kreisläufe einzugliedern; die anderen, um nicht den Anschluss daran zu verlieren. Weil sich beide Lebensphasen ausdehnen, stellt sich die Aufgabe, diese Zeiten gesellschaftlich zu gestalten. Beide Gruppen könnten hier als Partner für die jeweiligen Suchbewegungen und Aktivitäten fungieren. Eine günstige Bedingung dafür sind beider relativ umfangreiche und selbst bestimmbare zeitliche Ressourcen.

EU- Kommission fordert „neue Solidarität zwischen den Generationen“

„Unsere Gesellschaften müssen neue Wege finden, um das Wachstumspotenzial zu nutzen, das die jüngeren Generationen und die älteren Mitbürger bieten. Der Beitrag aller Akteure ist zur Bewältigung [des demographischen] Wandels erforderlich: es muss eine neue Solidarität zwischen den Generationen entwickelt werden, die aus gegenseitiger Unterstützung und dem Transfer von Kompetenzen und Erfahrung erwächst.“

Aus einer Mitteilung der EU-Kommission vom 16.3.2005

Generationsübergreifende Projekte – Handlungsfelder, Formen und Potentiale

Die angedeuteten Herausforderungen blieben nicht unbeantwortet: Oft unscheinbar, aber meist unbeirrt haben sich in Deutschland Initiativen gebildet, die die Generationen in ungewohnten, phantasiereichen Formen zu verknüpfen versuchen. Als 1994 das damalige Bundesministerium für Familien und Senioren einen Wettbewerb zum Thema „Solidarität der Generationen“ ausrief, beteiligten

sich über 700 Projekte. Seither hat sich ihre Zahl vervielfacht, auch dank der immer zahlreicheren Verbände und Förderer, die diesen Bereich unterstützen. So wurde es Initiativen und Vereinen zunehmend möglich, Unternehmen als Sponsoren zu gewinnen. Viele Stiftungen vergeben Fördergelder. Wohlfahrtsverbände und Träger sozialer Arbeit bauen in ihrem Bereich mehr Brücken zwischen Alt und Jung. Auch die Politik, besonders das „Familienministerium“ stellen Mittel bereit. Vor zehn Jahren wurde in Berlin ein Projektbüro „Dialog der Generationen“ (www.generationendialog.de) eingerichtet, das Know-how vermittelt und Initiativen vernetzt. 2005 wurde ein Modellprogramm für generationsübergreifende Freiwilligendienste gestartet. Über drei Jahre sollen über 50 Projekte mit 10 Millionen Euro gefördert werden.

Von daher lässt sich eine wachsende Kultur generationsübergreifenden Miteinanders erkennen. In der ein oder anderen Weise geht es den Projekten stets darum,

- die Grenzen von altershomogen organisierten Einrichtungen zu überwinden,
- gemeinsame Aktivitäten zu arrangieren und geteilte Lebensräume zu schaffen,
- flexible unterstützende Netzwerke für soziale und kulturelle Bedarfe zu stiften
- und dabei die Potentiale von Alt und Jung sowohl aufzudecken als auch zusammenwirken zu lassen.

Die im Folgenden vorgestellten Bereiche und Beispiele sind eine knappe Auswahl und können das tatsächliche Spektrum nur andeuten.

Familie

Initiativen, die sich an Familien wenden, wollen meist verlässliche, zeitlich eingegrenzte Fürsorgezusammenhänge stiften. Dabei richtet sich die Unterstützung in der Regel an solche Familien, bei denen aufgrund von Zeitnot, Krankheit, Trennung oder anderer Krisen und Belastungen einzelne Mitglieder überfordert sind oder zu kurz kommen.

Die bekannteste Einrichtung darunter sind **Großelterndienste**. Als eine Art Kontaktagentur vermitteln sie ältere Menschen an Eltern, zumeist alleinerziehende Mütter. „Leih-Omas“ finden so zu „Wunschenkeln“, deren Betreuung sie zu vereinbarten Zeiten übernehmen. Die Mütter erfahren dieses Angebot einer verlässlichen Betreuungsperson als erhebliche Entlastung. Zumeist wohnen die eigentlichen Großeltern weit weg. Weil die „Leihomas“ flexibel sind, können sie auch im Not-

fall einspringen oder wenn Betreuungseinrichtungen geschlossen sind. Auch den älteren Damen fehlt Verwandtschaft, in ihrem Fall sind es die nicht vorhandenen oder weit entfernt lebenden Enkelkinder. (www.grosselterndienst.de).

Solche ergänzende Zuwendung und alltägliche Unterstützung wollen auch **Patenschaftsprojekte** arrangieren. Sie vermitteln Erwachsene, die sich als Vertraute und Begleiter regelmäßig um ein Kind im Grundschulalter kümmern. Zumeist ein Mal pro Woche unternimmt man gemeinsam das, was sonst im Alltag des Kindes zu kurz kommt: Kino- oder Museumsbesuche, Hausaufgaben, Spielen, Raufen etc. Wiederum wird dieses Angebot für Kinder besonders aus Ein-Eltern-Familien nachgefragt. Darunter sind viele Jungen, die nur einen losen Kontakt zum Vater haben und daher eine männliche Bezugsperson suchen. Die Paten sind in der Regel (noch) kinderlos bzw. familiär ungebunden (www.biffy.de). Weitere Zielgruppen von Patenschaftsprojekten sind etwa Kinder mit schwerkranken Geschwistern oder mit psychisch kranken Eltern (www.patenschaftsprojekt.de). Teilweise werden auch Patenschaften für ganze Familien übernommen.

Die Patenschaft von René & David

Der neunjährige René weiß oft kaum, wohin mit seiner Energie. Sein Pate David, 35 Jahre alt und kinderlos, konnte anfangs nur schwer mit Renés Unruhe umgehen. Inzwischen kann er seine Kraft in Bahnen lenken, derzeit ganz konkret im Schwimmbecken: Nach und nach lernt der Unermüdliche vom geduldigen Paten, wie man krault. Wie man trotz Misserfolgen die Ausdauer nicht verliert.

Ob in der Schwimmhalle, bei Ausflügen oder beim Spielen und Balgen bei René zu Hause: Freitag Nachmittag ist stets erhsehnter „David-Tag“. Die Mutter ist froh, dass sie einmal durchatmen, dann einen ausgeglichene Sohn empfangen und mit David den Umgang mit ihm besprechen kann. Und der Pate ist dankbar für seine anspruchsvolle Rolle: „Mein Leben ist so unbeschwert, dass ich es als Bereicherung erlebe, für jemanden anderen Verantwortung zu übernehmen.“ Seit er René kennt, sagt der Pate, sei er auch im Umgang mit Erwachsenen viel achtsamer geworden.

Eine große Herausforderung ist hier nicht zu vergessen: die wachsende Zahl der alten Menschen, die der Pflege und Betreuung bedürfen. Im Jahr 2050 wird jeder zehnte Bundesbürger über 80 Jahre alt sein. Vermutlich hat jeder Dritte davon keine eigenen Kinder. Mit der steigenden Erwerbsbeteiligung von Frauen reduziert sich die Zahl derer, die bislang im familiären Umfeld gepflegt haben. Es zeichnet sich ab, dass die notwendigen Dienste nicht allein von professionellen Kräften übernommen werden können. Dahingestellt, ob sie bezahlbar wären oder nicht – einem würdigen Altern können sie kaum genügen. Dafür sind neue helfende Netzwerke jenseits der Familien aufzubauen.

Vor diesem Hintergrund haben sich bereits viele Mehrgenerationen-Wohnprojekte gegründet (*siehe auch Text: Chancen des demographischen Wandels von Karin Scharfenorth in der OnlineAkademie*). Teilweise beziehen sie sich auf das Modell der Großfamilie (www.fgwa.de).

Bildung

Gemeinhin wird Bildung als Angelegenheit der Eltern und der Schule betrachtet. Bildungsforscher weisen allerdings darauf hin, dass diese Lernräume für das Aufwachsen in der gegenwärtigen Gesellschaft nicht immer genügen. Wissen und Kompetenzen anzueignen und zu erproben ist für viele Kinder in der Familie nicht ausreichend gegeben, sei es aufgrund emotionaler Konstellationen oder aufgrund des Bildungsstatus der Eltern. Dabei wachsen in den so genannten bildungsfernen Schichten überproportional mehr Kinder auf als anderswo. Die Schule wiederum kann dies nur begrenzt ausgleichen und ohnehin wenig auf individuelle Fähigkeiten und Problemlagen eingehen. Außerdem kann sie nicht alles vermitteln, was Heranwachsende für eine gelingende Lebensbewältigung benötigen.

Um ein Kind zu erziehen, braucht man ein ganzes Dorf.

Afrikanisches Sprichwort

Vor diesem Hintergrund betont der aktuelle Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung die Bedeutung, die außenstehende Erwachsene für die Bildungsprozesse junger Menschen haben. Lernen, so wird hier herausgestellt, vollzieht sich gerade auch im Austausch mit Erwachsenen über alltägliche Dinge. Dabei entstehen Lerngelegenheiten, bei dem das Kind mit seinen spezifischen Eigenheiten und Interessen im Mittelpunkt steht. Dieses so genannte informelle Lernen wird in Deutschland als wenig ausgebildet eingeschätzt; es gibt sogar die Hypothese, die schlechten PISA-Ergebnisse seien auf Mängel in diesem Bereich zurückzuführen. Deshalb wird es für notwendig gehalten, der jungen Generation neue gesellschaftliche Bildungs-Partner an die Seite zu stellen.

Viele generationsübergreifende Initiativen übernehmen bereits diese Aufgabe. Ihre Stärke entfaltet sich dort, wo sie eine individuelle Begleitung und Förderung ermöglichen. Lerngelegenheiten mit aufmerksamen Erwachsenen werden etwa in den bereits erwähnten **Patenschaften** arrangiert. Neue Horizonte zu erschließen, Hausaufgaben zu machen und sich bei Sport und Spiel auszuprobieren gehört zum Alltag der gemeinsamen Aktivitäten. In verschiedenen Städten wird dieses Engagement speziell mit Pädagogikstudierenden organisiert (z.B. www.balu-und-du.de), die sich so auch auf

ihre berufliche Tätigkeit vorbereiten können. Die Mentoren werden Kindern aus sozial benachteiligten (Migranten-)Familien angeboten, die in ihren sozialen und sprachlichen Kompetenzen Defizite aufweisen. Eine besondere Einrichtung in dieser Hinsicht sind **Lesepatenschaften**: Hier üben Erwachsene mit Kindern gezielt Lesen und Sprachverständnis (www.stiftunglesen.de)

Während manche dieser Angebote außerhalb der Lerneinrichtungen angesiedelt sind, versuchen andere mit ihren Aktivitäten das Lernen in den Institutionen zu verbessern und anzureichern. So gibt es im Bereich der Frühbildung vermehrt Projekte, die eine **Zusammenarbeit von Kindergärten und Freiwilligen** initiieren. Freiwillige Kräfte können, zeitweise eingebunden in den Kita-Betrieb, Kindern die verschiedensten Fähigkeiten oder Sachverhalte nahe bringen.

Im Rahmen der Schule setzt ein Verein in Berlin bereits seit Jahren **SeniorenInnen als Streitschlichter** für SchülerInnen ein. Bei Bedarf können sich SchülerInnen an die als Mediatoren ausgebildeten älteren Frauen und Männer wenden. Oder sie werden von LehrerInnen zu dem Raum der SeniorenInnen geschickt, der zu bestimmten Zeiten besetzt ist. Der Unterricht profitiert davon, weil Störungen durch schwelende Konflikte in der Klasse abnehmen. SchülerInnen lernen, sich mit alltäglichen zwischenmenschlichen Problemen konstruktiv auseinander zu setzen. (www.seniorpartnerinschool.de).

Ein unmittelbarer Bezug zum Unterrichtsstoff ergibt sich aus den Auftritten von **ZeitzeugInnen** in Schulen, wie sie von vielen Organisationen vermittelt werden. Doch geht es dabei nicht allein um spannende Geschichtsvermittlung, die bei vielen SchülerInnen das Interesse an historischen Themen weckt oder stärkt. Zugleich ist damit soziales Lernen verbunden. So bieten die Erzählungen Einblicke, wie Umstände und Ereignisse Menschen prägen können, wie Vergangenheit die Gegenwart bestimmt – eine wichtige Lektion für die Ausbildung von Empathie. Außerdem gehen von den dargebotenen Lebensgeschichten Anlässe aus, die eigene Zeit zu befragen und sich eigener Orientierungen zu vergewissern. Die Zeitzeugen schätzen das Interesse, die Anerkennung und das Gefühl, Spuren der eigenen Geschichte hinterlassen zu können. (www.zeitzeugenboerse.de).

Ziemlich egal, was einen so trennt: Erfahrungen einer jugendlichen Teilnehmerin bei einem Zeitzeugenprojekt

„Wir hatten erst großen Respekt davor, etwas zu fragen. Was sagen die uns wohl? Verstehen die uns? Wann hat man denn schon mal außerhalb der Familie mit älteren Leuten zu tun? Wir dachten, dass die wahrscheinlich eher streng und uncool sind und gleich schräg gucken, wenn einer ein Loch in der Hose hat. Ach, diese Jugend von heute, würden die doch bestimmt denken. Und dann diese Sprachbarriere: Würden die unseren

Slang überhaupt verstehen? Sie sollten sich ja auch nicht auf den Schlips getreten fühlen. Deshalb haben wir erst sehr förmlich und normales Hochdeutsch geredet, wie gegenüber Fremden halt. War erst anstrengend irgendwie, aber auch kaum nötig. Denn die hatten alle nichts Überhebliches. Ziemlich schnell lauschten wir gebannt. Und man bekam mit, wie sie sich freuen, wenn man sich für ihre Geschichte interessiert. Da wird dann alles andere, was einen so trennt, ziemlich egal.“

Über Einzelprojekte hinaus haben einige Schulen begonnen, dauerhafte **Kooperationen mit Altersheimen** oder Seniorenorganisationen aufzubauen. Ein Ansatz, der mit dem anstehenden Aufbau von Ganztageschulen weiter Verbreitung finden wird. In Mainz etwa organisiert eine Schule Treffen und Ausflüge mit BewohnerInnen eines nahe gelegenen Altenheims. Dabei werden jahreszeitliche Feste gestaltet, gemeinsam gesungen oder gelesen. Durch die Regelmäßigkeit wird der gesellige Umgang von Alt und Jung zum festen Bestandteil des Alltags (www.alt-trifft-jung.de).

Oft dominiert die Vorstellung, Jüngere sollten von Älteren lernen. Intergenerative Konzepte gehen dagegen zumeist explizit von einem wechselseitigen Lernverhältnis aus. Eine besondere Rollenumkehr proben Projekte wie „**Schule in der Schule**“ in Stuttgart-Vaihingen: An einzelnen Nachmittagen öffnet sich ein Gymnasium älteren Menschen, die nochmals die Schulbank drücken wollen. Fremdsprachen stehen ebenso auf dem Stundenplan wie Kunst und Denksport. Als Lehrpersonal agieren SchülerInnen. Für sie besteht der Nutzen darin, Erfahrung und Sicherheit in der Rolle des Lehrers oder Referenten zu gewinnen. Zugleich entwickeln sie Einfühlungsvermögen für ihr Publikum. Das wiederum erhält einen Zeitvertreib, der fordert und geistig anregt (www.fanny-leicht.de). Andere Projekte konzentrieren sich darauf, älteren Menschen von jüngeren neue Technologien erklären zu lassen.

Wirtschaft

Mit älteren oder jüngeren Menschen kooperieren zu können, erscheint als hilfreiche Fähigkeit. In Unternehmen wird sie schlicht zu einer Notwendigkeit. Noch finden sich viele Abteilungen, in denen das Alter der Beschäftigten nicht weit auseinander liegt. Durch den demographischen Wandel werden auch die Belegschaften altern – und der Großteil der Kundschaft nicht weniger. Daher suchen Unternehmen verstärkt nach Wegen, wie für einen angemessenen **Generationenmix** zu sorgen ist. Als ein Erfahrungswert gilt: Sehr junge Belegschaften zeigen sich zwar leistungsfähig, aber sie können nur schlecht mit kritischen Ereignissen umgehen. Ein älterer Mitarbeiter mit breitem Erfahrungshorizont kann hier ausgleichend wirken.

Um dieses Erfahrungswissen zu nutzen, haben viele Unternehmen begonnen, jüngeren Führungskräften einen älteren Mentor zu vermitteln. Auch gibt es mittlerweile Vereine, die beratend tätig sind. In Berlin etwa engagieren sich in einem solchen **Beratungsdienst für Selbstständige** ehemalige Führungskräfte, die auf freiwilliger Basis Geschäftspläne begutachten und die Arbeitsorganisation unter die Lupe nehmen (www.bbdev.de).

Hilfen für das Erwerbsleben bieten daneben auch Initiativen, die Jugendliche beim Berufseinstieg begleiten. Auch hier handelt es sich bei den Freiwilligen überwiegend um Führungskräfte in Rente. Im Rahmen solcher **Lehrlingspatenschaften** erhalten sozial benachteiligte Jugendliche Anleitung bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz. Das reicht vom Erstellen der Bewerbungsunterlagen, über die Begleitung bei Vorstellungsgesprächen bis hin zu Hinweisen über das persönliche Auftreten. Oft betreuen die Paten auch die erste Phase der Ausbildung. Falls Probleme im Lehrverhältnis auftauchen, können sie als Vermittler tätig werden. Gerade für Lehrherren ist dies eine willkommene Unterstützung (www.lehrpad.de).

Bürgerschaftliches Engagement

Viele Vereine und Verbände führen Alt und Jung gezielt beim gemeinsamen bürgerschaftlichen Engagement zusammen. Ob beim Umweltschutz, in der Betreuung von Behinderten oder Migranten, in der Nachbarschaftshilfe oder bei der Gestaltung kultureller Angebote – ältere und jüngere Freiwillige packen gemeinsam an. Gerade in diesem Bereich können die jeweiligen Ressourcen gut zusammenfließen und sich ergänzen: das Faktenwissen und der Tatendrang der Jüngeren, das Methodenwissen und die Erfahrung der Älteren. Das Bundesmodellprogramm „Erfahrungswissen für Initiativen“ macht die Potentiale verfügbar, indem sie Ältere als Multiplikatoren bürgerlichen Engagements ausbildet (www.efi-programm.de). Eine eher neue Form ist, Alt und Jung in freiwilliger Arbeit gezielt als „Tandem“ agieren zu lassen. So werden bei einem Projekt in Sachsen, das Familien und Kinder im ländlichen Raum unterstützt, die Freiwilligen stets zu zweit auftreten: eine Person unter 27, eine über 55 Jahre.

Lebensqualität

Generationenübergreifende Projekte verlieren sich nicht darin, Gutes zu tun. Im Gegenteil: Nach ihren Erfahrungen befragt, betonen beide Altersgruppen das, was sie selbst durch die Kontakte erhalten haben. Besonders häufig genannt werden Anerkennung und das Gefühl, von anderen ge-

braucht zu werden. Die TeilnehmerInnen schätzen es, ernst genommen und verstanden zu werden, gerade von denen, von denen man das nicht ohne Weiteres erwartet. Diese Freude über das Unverhoffte und Außergewöhnliche wiegt groß.

Ein etwas anderer Nachmittag im Altersheim

Linnea und Leonie gehen regelmäßig freitags in ein Berliner Altenheim, um mit den BewohnerInnen gemeinsam zu singen. Anfangs mussten sich die Jugendlichen an die alten Volkslieder gewöhnen. Mittlerweile empfinden sie die Begegnungen bereichernd, für das eigene Leben. „Die alten Menschen zeigen uns, wo die wahren Probleme liegen“, sagt Linnea. „Wir leben bewusster als andere Jugendliche.“ Eine 85-jährige ist ihnen besonders an Herz gewachsen. Die Dame berichtet ihnen davon, wie froh viele BewohnerInnen über diese Abwechslung seien. „Wir werden damit aufgeweckt und rausgeholt aus den Tiefs“, sagt sie. „Mit den jungen Leuten ist es, als würden wir mitten im Leben stehen.“

Zum Wohlbefinden trägt bei vielen auch bei, sich selbst in neuen Zusammenhängen, jenseits eingefahrener Gewohnheiten entdecken zu können. So werden eigene Handlungspotentiale geweckt, Persönlichkeitsentwicklung angestoßen. Gelegenheiten für solche und andere Erfahrungen werden gerade auch in denjenigen Projekten geschaffen, die gemeinsame kulturelle Aktivitäten umfassen, sei es Theaterarbeit, Tanzen oder Musizieren. Nicht zuletzt nutzt man verschiedenste Formen von Spielen, um einen lebendigen Austausch anzuregen. Damit diese Begegnungen alltäglich werden können, hat man bereits mancherorts damit begonnen, altersspezifische Einrichtungen nebeneinander zu legen und durchlässig zu machen.

Generationen-Arrangements – Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für ein gelingendes Miteinander

Wo sich Kontakte zwischen Generationen nicht von selbst einstellen, sondern „künstlich“ hergestellt werden müssen, gilt: Aller Anfang ist schwer. Um Annäherung und Austausch in Gang zu setzen, haben sich u.a. folgende Voraussetzungen als hilfreich erwiesen:

- Eine erfahrene bzw. professionelle Person moderiert den Verständigungsprozess. Sie sorgt dafür, dass Erwartungen geklärt werden und beide Seiten ihre Bedürfnisse einbringen können. Immerhin treffen Menschen zusammen, die, neben verschiedenen Lebensaltern, gegensätzliche Wertvorstellungen haben und aus unterschiedlichen sozialen Milieus kommen.

- Es gibt eine lösbare, allen ersichtliche Aufgabe, die ein gemeinsames Tun erfordert. Sich daran abzuarbeiten, sorgt dafür, dass die Unterschiede in den Hintergrund treten.
- Die Vorgaben sollten möglichst konkret sein, so dass die Beteiligten genau wissen, was sie zu tun haben. Eindeutige Regeln erleichtern es, die anfänglichen Unsicherheiten und Widerstände in der befremdenden Situation zu überwinden. Dazu gehört ein definierter zeitlicher Rahmen, der den eigenen Einsatz überschaubar macht. Damit wird auch vermieden, dass übergroße Erwartungen die Begegnungen belasten.

Bei den TeilnehmerInnen setzt dies Mut voraus und die Bereitschaft, sich einzulassen und überraschen zu lassen. Wichtig ist: Gerade bei helfenden, unterstützenden Aktivitäten sollte es nicht darum gehen, einer bloßen Pflicht nachzukommen. Ein Miteinander gelingt dann, wenn die Entwicklung des anderen ebenso gefördert wird wie die eigene. In einem wechselseitigen Lernverhältnis können alle Beteiligten den anderen etwas zeigen – so wie sich selbst von ihnen etwas zeigen lassen.

Bis zum tatsächlichen Engagement ist eine Vielzahl von Hürden zu überwinden. Wie Studien zeigen, gibt es ein großes Potenzial an Gemeinnutz. Gerade unter den Älteren findet man eine beachtliche Engagementbereitschaft. Bereits ein Drittel von ihnen ist ehrenamtlich aktiv. Ein weiteres Drittel zeigt sich dafür bereit, weiß aber nicht, wo und wie sie sich einbringen können. Damit ist einerseits das Problem angesprochen, dass Möglichkeiten etwa generationenübergreifender Projekte zu wenig bekannt sind. Andererseits bleiben die damit verbundenen Rollen, etwa in Patenschaften, zu unklar. Solange Aufgaben und Anforderungen undurchsichtig sind, schreckt das ab. Hier sind die Initiativen und öffentlichen Akteure gehalten, klar eingegrenzte Rollenprofile zu schaffen und zu vermitteln. Es verlangt auch einen gesellschaftlichen Lernprozess: Die Engagierten müssen in ihren Rollen Aufgeschlossenheit und Anerkennung erfahren. Und das sowohl in den Medien als auch im persönlichen Umfeld.

Für die weitere Entwicklung außerfamiliärer Generationenbeziehungen setzen manche Beobachter voraus, dass eine sichere finanzielle Grundversorgung gegeben ist. Der ökonomische Ausgleich zwischen den Altersgruppen bilde die Basis dafür, dass Engagement und persönliche Potentiale eingebracht würden. Davon abgesehen ist der Ausbau einer geeigneten öffentlichen Infrastruktur erforderlich:

- Dazu gehören zunächst kompetente Fachkräfte, die Potenziale für den Generationendialog und den Austausch selbst arrangieren können. Gerade im Bereich sozialer Arbeit sollten sie für Generationenarbeit sensibilisiert sein und gelernt haben, mit Freiwilligen zusammenarbeiten. Beide Lernziele werden zwar an Fach- und Hochschulen vermehrt, aber zu wenig in die Ausbildung integriert.
- Damit verbunden ist wissenschaftliche Begleitforschung und Evaluation, um weitere Einblicke in die Wirksamkeit und für die Verbesserung der Praxis des Generationendialogs zu erhalten. Ergebnisse davon könnten auch in die Weiterbildung und Beratung der Ehrenamtlichen zurückfließen; ein unterentwickelter Bereich, der aber eine wichtige Stütze bildet, nicht zuletzt für die Motivation der Beteiligten.
- Hilfreich wären mehr Einrichtungen, die praktisch beratend mit Know-how zur Seite stehen, wenn Engagierte vor Ort generationsübergreifende Netzwerke aufbauen wollen. Zwar gibt es vereinzelt Institutionen wie das Projektbüro „Dialog der Generationen“, das als eine Art Kompetenzzentrum dient. Doch haben sie keine ausreichenden Kapazitäten, um dieser Aufgabe in größerem Umfang nachkommen zu können.
- Nicht zuletzt werden weitere Investitionen in die räumliche Infrastruktur gefordert. Je nach lokalen Gegebenheiten sind gemeinsam nutzbare Räume bzw. altersgemischte Einrichtungen und Wohnanlagen eine wichtige Bedingung für ein alltägliches Miteinander. Angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen scheint es geboten, nicht Einfamilien-, sondern Mehrgenerationen-Häuser zu subventionieren.

Damit zeichnet sich ab, dass auf vielen Ebenen ein Umdenken Not tut, um dem Miteinander der Generationen neue Wege zu bahnen. Die sich wandelnden Gegebenheiten verlangen neue Perspektiven und Ansätze der Gestaltung. Ein Hinweis auf den allmählichen Bewusstseinswandel ist, dass, wie z.B. in Nordrhein-Westfalen, Ministerien ihre Zuständigkeit für Generationen inzwischen explizit im Namen tragen.

Bernd Schüler, Jahrgang 1969, Soziologe, Politikwissenschaftler (M.A.), lebt als freier Journalist in Berlin und ist Vorstandsmitglied des Patenschaftsprogramms biffy Berlin – Big Friends for Youngsters e.V., bernd_schueler@web.de

Literatur

Anmerkung: Auf direkte Quellenverweise wurde aus Gründen der Darstellung verzichtet. Alle Angaben, Gedanken und Argumente gehen auf diverse Publikationen und Autoren zurück, hier eine Auswahl:

- **Silvia Gregarek**, Würdevolles Leben im Alter. Teilhaben am Dialog der Generationen. Alt und Jung: Miteinander im Gespräch. Neue Formen – neue Möglichkeiten, www.bagso.de/dst03.html
- **François Höpflinger**, Generationenfrage. Konzepte und theoretische Ansätze, www.mypage.bluewin.ch/hoepf/fhtop/fhgenerat1C.html
- **Detlef Knopf**, Die Inszenierung „gelungener“ außerfamilarer Generationsbeziehungen – Tendenzen und Beispiele intergenerationeller Projektarbeit, www.generationendialog.de/vortraege.php?vkat=5
- **Lothar Krappmann/Annette Lepenies** (Hrsg.), Alt und Jung – Spannung und Solidarität zwischen den Generationen, Frankfurt/M.-New York 1997
- **Annette Lepenies**, Alt & Jung. Das Abenteuer der Generationen. Eine Publikation des Deutschen Hygiene Museums Dresden. Basel - Frankfurt/M, 1997
- **Kurt Lüscher/Ludwig Liegele**, Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft, Konstanz 2003
- **Horst W. Opaschowski**, Der Generationenpakt. Das soziale Netz der Zukunft, Darmstadt 2004
- **Frank Schirmacher**, Das Methusalem-Komplott, München 2004
- **Schweizerische Stiftung pro juventute/Pro Senectute** (Hrsg.), Das Generationenhandbuch. Konzepte – Projekte – Arbeitsmittel, Zürich 2000
- **Sozialministerium Baden-Württemberg** (Hrsg.), Generationenkonflikt und Generationenbündnis in der Bürgergesellschaft. Ein Bericht des Sozialwissenschaftlichen Instituts für Gegenwartsfragen Mannheim, Stuttgart 1999
- **Stephanie Stuck, Beate Tinzmann**, Intergenerative Projekte in NRW - Bestandsaufnahme, Bewertung, Vernetzungs- und Qualifizierungsbedarf, hrsg. von Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V., durchgeführt im Auftrag des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie Nordrhein-Westfalen, Dortmund 2005, http://ffg.gis-server.net/myzms/common/Intergenerative_Projekte_in_NRW.pdf
(nach Beendigung dieses Manuskripts erschienen)
- **Ludger Veelken/Eva Gösen/Matthias Pfaff** (Hrsg.), Jung und Alt. Beiträge und Perspektiven zu intergenerativen Begegnungen, Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie Bd. 6, Hannover 1998